

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 5

Artikel: China, der erwachende Löwe
Autor: Herz, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

um das Herrschen von Gerechtigkeit und Glück für eine nahe Zukunft vorauszusagen. Er bejahte nur seinen Glauben in die Fähigkeit des Menschen, sich selbst unaufhörlich vervollkommen zu wollen.

So gibt uns das schöne Buch von Henry S. Salt das Antlitz des wahren Shelley wieder, indem es uns zeigt, was so viele Biographen des Dichters, Gefangene ihres sozialen Milieus, ihrer Vorurteile und Interessen, bisher zu verbergen oder zumindest zu schmälern suchten, daß nämlich der große lyrische Dichter in vieler Hinsicht auch ein Pionier und Vorläufer war. Seit mehr als einem Jahrhundert haben die Ereignisse seinem hellseherischen Blick recht gegeben, und wie viele von den Änderungen, die er empfahl, sind schon verwirklicht oder auf dem Wege der Verwirklichung. Und sein noch fernes Ideal, eine glücklichere Menschheit endlich mit sich selbst versöhnt zu sehen, spricht nicht einer seiner schönsten Verse es aus? «Leben, als ob leben und lieben eins wären», worin zugleich sein ethisches und soziales Bekenntnis wunderbar zusammengefaßt erscheint. Und in Anlehnung an seine unsterbliche Dichtung «Der befreite Prometheus» darf es gesagt werden, daß es zweifellos noch Jahrhunderte dauern wird, bis wir uns diesem Ideal nähern, daß jedoch auch die Jahrhunderte verstreichen und eines Tages das Ideal erreicht sein wird. Denn was sind diese Zeiträume angesichts der Ewigkeit?

Wie es auch um diese strahlende Zukunftsverheißung bestellt sein mag, die so sehr von den apokalyptischen Visionen abweicht, müssen wir Henry S. Salt dankbar sein, daß er uns mit seinem kleinen, gehaltvollen Buch einen solch reinen und erquickenden Quell erschlossen, uns die echte, lebensbejahende Botschaft des großen Dichters und Menschen Percy Bysche Shelley vermittelt hat, inmitten der Unsicherheit und Bangigkeit einer schmerzlichen und chaotischen Zeit. *Serge Radine.*

China, der erwachende Löwe

«China ist ein schlafender Löwe, der, wenn er einmal erwacht, die Welt in Staunen setzen wird.»

Diese prophetischen Worte sprach Napoleon, als er einmal in seinem Lustschloß Fontainebleau vor einem Globus stand und auf das asiatische Riesenreich wies.

Es war im Januar 1912, als in der amerikanischen Stadt Macon im Staate Georgia eine junge Studentin der dortigen Universität in helle Aufregung geriet. Sie hatte in der Zeitung gelesen, daß in ihrem Heimatland China die Revolution ausgebrochen, das Mandschukaiserreich abgeschafft und der Revolutionär, Dr. Sun Yat-sen, zum vorläufigen Präsidenten der Republik China ausgerufen sei. In ihrer Begeisterung schrieb Ching-ling Soong, so hieß die junge Studentin, einen Artikel für

die Universitätszeitung «The Wesleyan», der in der Ausgabe vom 12. April 1912 abgedruckt wurde. Laßt uns hören, was sie zu sagen hatte.

«Das größte Ereignis des 20. Jahrhunderts»

Das größte Ereignis des 20. Jahrhunderts, ja, das größte Ereignis seit der Schlacht bei Waterloo, ist nach der Meinung vieler prominenter Politiker und Wissenschaftler die chinesische Revolution. Es ist ein glorreiches Geschehen, bedeutet es doch die Befreiung von 400 Millionen Menschen von einer mehr als 4000 Jahre alten Despotie, die ihren Untertanen das «Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück» vorenthalten hat. Gleichzeitig bedeutet es den Sturz einer Dynastie, die durch Erpressung und jede Art grausamer Selbstsucht eine einst blühende Nation in Armut und Elend hinuntergedrückt hat. Der Sturz der Mandschudynastie* bedeutet das Ende barbarischer Sitten und erniedrigender Verderbnis.

Noch vor 5 Monaten wagten wir selbst in unsern kühnsten Träumen nicht auf eine Republik zu hoffen. Vielen erschien selbst die Aussicht auf eine konstitutionelle Monarchie als hoffnungslos. Aber tief im Herzen jedes patriotischen Chinesen, ob er Politiker oder Arbeiter war, glühte der Haß gegen die Mandschus. Man wußte, daß die tyrannischen Mandschus für die endlosen Leiden des Volkes, das Massensterben durch Hungersnöte, Überschwemmungen, die Rückständigkeit auf allen Lebensgebieten verantwortlich waren.

Schon heute hören wir von Reformen, die unter der Dynastie unmöglich gewesen wären. Die Zeitungen berichten, daß die Antizopf-bewegung Tausende und aber Tausende veranlaßt hat, den Zopf, dieses Wahrzeichen chinesischer Rückständigkeit, zu beseitigen. Der Nichtchinese wird schwerlich die Bedeutung dieses Ereignisses ermessen können. Seit Jahrhunderten war der Zopf ein heiliges, ängstlich gehütetes Symbol der Treue zum Herrscherhaus der Mandschus. Wer sich den Zopf abschnitt, schloß sich aus der guten Gesellschaft aus. Noch vor 10 Jahren konnte man die zopflosen Häupter an den Fingern zählen. Als das konservativste aller Völker waren die Chinesen stolz auf ihren Zopf, der sie von andern Völkern unterschied. Aber heute, wo alles antimandschu gesinnt ist, sind es die bezopfeten Köpfe, die man an den Fingern zählen kann.

Zahllose andere Reformen werden jetzt in China Wirklichkeit werden: soziale, erzieherische und industrielle Reformen. Sobald Ruhe und Ordnung wiederhergestellt sind, werden Geld- und Steuerreformen in Angriff genommen. Wir glauben an die Fähigkeit unseres Volkes, diese Reformen erfolgreich durchzuführen und unserm alten Reich wieder zu Anständigkeit und allgemeinem Wohlstand zu verhelfen.

* Sie regierte von 1644 bis 1912.

Die Revolution hat uns Freiheit und Gleichheit gebracht, diese kostbaren Menschenrechte, für deren Erringung unzählige der edelsten Menschen ihr Leben gegeben haben. Was noch nirgends erreicht ist, das ist das Ideal der Bruderschaft. Wie uns Dekan Crashaw von der Colgate Universität in einem seiner Vorträge sagte, ist Bruderschaft das bisher noch unerfüllte Ideal der Menschheit. Doch Freiheit hat keinen sicheren Grund, und Gleichheit bleibt nur ein schöner Traum, solange die Menschen nicht als Brüder miteinander leben. Daher, sagte er, ist Bruderschaft die Grundlage sowohl für Freiheit als auch für Gleichheit, und das 20. Jahrhundert sollte sich die Erreichung dieses Ideals zum Ziel setzen.

Vielleicht wird China, das älteste der Völker, auf dem Wege zu diesem Ziel vorangehen. Das neue China sollte sich zu all denen gesellen, die dem Fortschritt dienen. Wie Napoleon Bonaparte einst sagte: «Wenn China sich regt, wird es die Welt in Bewegung setzen.» Wir scheinen nicht mehr weit von der Erfüllung dieser Prophezeiung zu sein. Ein Volk, das ein Viertel der Menschheit umfaßt, dessen Zivilisation so große Beiträge zur menschlichen Kultur geleistet hat, kann nicht ohne Einfluß auf den Fortschritt seiner Umwelt bleiben. China war das erste Land, das ein Strafbuch schuf. Seine Philosophen schenken der Welt einige der edelsten Blüten menschlichen Denkens; seine umfangreiche Literatur hat jene europäischen Gelehrten mit Bewunderung und Entzücken erfüllt, die ihr Leben der Chinaforschung widmeten. Und sein Sitten- und Moralkodex kann kaum übertroffen werden.

Von jeher sind die Chinesen friedliebend gewesen. Die Feder schien ihnen mächtiger als das Schwert. Sie haben die Künste des Friedens gepflegt und die Kriegskunst vernachlässigt; sie haben den Gelehrten verehrt und den Soldaten gering geschätzt. Sir Robert Hart sagte von ihnen: Sie glauben so fest an das Recht, daß sie den Gedanken verwerfen, daß es durch Macht erzwungen werden muß. Dieser Glaube ist nicht vereinzelt, sondern er ist charakteristisch für das Volk als Ganzes.

Und Amerikas früherer Gesandter, Mr. Conger, sagte: China mit seiner großen Bevölkerung und seiner Friedensliebe, Liebe im wahren Sinne des Wortes, steht heute vor der Welt als der fleischgewordene Friede. Seine Mission ist es, das Zeitalter des Weltfriedens herbeizuführen, da das Recht nicht mehr durch Armeen und «dreadnoughts» erzwungen werden muß, sondern alle internationalen Konflikte vom Haager Gerichtshof entschieden werden.»

Am liebsten wäre Ching-ling Soong sofort in die Heimat zurückgekehrt. Aber sie hielt aus, bis sie ihr «Bachelor-of-Art»-Examen abgelegt hatte. Im Jahre 1913 wurde sie die Sekretärin von Sun Yat-sen und zwei Jahre später seine Gattin und Kampfgenossin. Heute, seine Witwe, steht sie kämpfend auf dem linken Flügel der chinesischen Freiheitsbewegung. Ihre 10 Jahre jüngere Schwester May-ling heiratete den

Generalissimus Chiang Kai-Shek und kämpft heute auf der andern Seite der Barrikade. Beide Schwestern, zusammen mit E-ling, der Gattin des Dr. Kung, sind als die «Soong-Schwestern» als Chinas Elitefrauen bekannt.

In welchem Zustand befand sich China bei Ausbruch der Revolution? Laßt uns diese Frage mit einem kurzen Rückblick auf seine Geschichte beantworten:

Die alten Chinesen nannten ihr Land das Reich der Mitte. Für sie war es der Mittelpunkt der Welt. Ihr Kaiser war der «Sohn des Himmels», ihre Kultur die Kultur der Welt. Die übrigen Völker waren Barbaren. Die Himmelswürde des Kaisers war jedoch nicht unbedingt. Das erlaubte der Gerechtigkeitssinn des Volksgeistes nicht. Er hatte sie durch weise Fürsorge für sein Volk zu rechtfertigen. Verletzte eine Dynastie diese Pflicht, so gab uralte Tradition dem Volke das Recht, sie zu stürzen und durch eine andere zu ersetzen.

Schon vor mehr als 2000 Jahren lebten in China Weise und Seher, deren Auffassungen vom Göttlichen mit unseren heutigen Auffassungen im Wesentlichen nicht im Widerspruch stehen, deren Einsicht in das Wesen und die Würde der menschlichen Seele uns überraschen. Einfache Menschen jener Zeit hatten seltsame Knöllchen von den Bäumen der Wälder gesammelt und herausgefunden, daß man ihre zarten Fäden abwickeln und daraus feste, glänzende Gewebe fertigen kann. Auf diese Gewebe malten sie mit leuchtenden Farben Menschen, Blumen und Tiere. Sie wußten lange vor uns Papier, Schießpulver, Glas, Porzellan und Brillengläser herzustellen, hatten den Kompaß erfunden, benutzten Kohle zur Wärmeezeugung und beobachteten die Gestirne des Himmels. Ihr großer Philosoph, Kung Fut-se (551—479 v. Chr.), hatte aus alter Volksweisheit einen Sittenkodex herausgearbeitet, der dem Einzelmenschen Bedeutung — im Zusammenhang mit seinen Ahnen und seinen Nachkommen — als Glied in der ewigen Kette der Entwicklung beimaß. Der einzelne schuldete durch das Band der Familie den Ahnen Ehrfurcht und den Nachkommen Fürsorge. Im Gegensatz zur indischen Lehre, für die das diesseitige Leben nur ein Durchgang zu neuer Daseinsform und zu einem endlichen Aufgehen im seligen Nichts ist, lehrt die chinesische Weisheit Wertschätzung des Diesseits, Freude an seinen Gaben, friedliche Heiterkeit der Seele als Lohn für ein Leben in Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Duldsamkeit.

Vielleicht war es die diesseitsbejahende Seelenverfassung, die dem chinesischen Menschen den Antrieb zu all den Erfindungen und Entdeckungen gab, die das Leben verschönern und erleichtern.

Wie kam China dazu, sich im Norden durch die berühmte Große Mauer abzuschließen? Es hatte sich gegen hungernde Nomadenstämme, Mongolen, Tartaren, Hunnen, die von Zeit zu Zeit raubend ins Land einfielen, zu schützen. Im Jahre 214 v. Chr. begann Kaiser Schi Hwang-ti

den großen Wall zu bauen, der sich schließlich über 1500 Meilen vom Stillen Ozean bis zu den Gebirgen von Tibet erstreckte.

Trotzdem war das Reich der Mitte nie ganz von der Außenwelt abgeschnitten. Schon die alten Römer trieben Handel mit ihm und wußten seine Seidenstoffe und sein Porzellan zu schätzen. Im 13. Jahrhundert hörte Europa zum erstenmal durch den kühnen venezianischen Forscher Marco Polo Berichte über das asiatische Wunderland. Unter der Sung-Dynastie (960—1260) erlebte China sein Goldenes Zeitalter der Blüte von Literatur, Kunst und Gewerbe. Die Ming-Dynastie (1368—1644) schloß das Land von neuem enger gegen die Außenwelt ab, um seine Kultur rein von fremden Einflüssen zu erhalten.

Aber auch China mußte erfahren, daß «alles fließt». Der Fortschritt kehrt sich nicht an hohe Mauern. Im 16. Jahrhundert begann Europa, Asien «zu öffnen». Englische Seefahrer hatten Handel mit Indien begonnen und in diesem fabelhaft ergiebigen Lande «The British East India Company» gegründet. In Indien lernten sie ein angenehmes Getränk kennen, den Tee aus China. Sie legten im Hafen von Kanton an, um Tee zu kaufen. Aber womit bezahlen? China hatte kein Interesse an europäischen Waren, nur Silber konnte es brauchen. Aber davon hatte England nicht im Überfluß. Sie kamen auf den Gedanken, das in Indien aus Mohnpflanzen gewonnene Rauschmittel Opium als Austauschware anzubieten. Freilich war seine Einfuhr in China verboten. Doch die bezopften Verwaltungsbeamten — Mandarinen genannt — waren menschlich und zeigten sich zugänglich, gegen gute Belohnung ein Auge zuzudrücken, auch den englischen Händlern Raum im Hafen zum Bau von Geschäfts- und Wohngebäuden zu überlassen. Aber Zugang ins Land und Verkehr mit der Bevölkerung blieb den Fremden versagt.

Das war der Beginn der sogenannten «exterritorialen Konzessionen» und der Anfang vom Ende von Chinas Isolierung.

Als Englands Macht sich mehr und mehr ausdehnte und schließlich die Meere der Welt beherrschte, verlangte es größere Rechte an Bodenbesitz und Freizügigkeit. Im «Opiumkrieg» (1840—1842) erwarb es neben andern territorialen Rechten die Felseninsel Hongkong und erzwang die Öffnung der Häfen Amoy, Futschau, Ningpo und Schanghai. Jedesmal wurden solche Erpressungen durch «Verträge» legitimiert. Es hatte nun 5 sogenannte «Vertragshäfen».

Der englische Erfolg rief andere seefahrende Nationen auf den Plan. Die Vereinigten Staaten, Frankreich, Portugal, Holland und später Deutschland und Rußland erreichten ähnliche «Konzessionen». Den chinesischen Handelsherren und Mandarinen war dabei ganz wohl, denn sie verdienten gut. Das Volk hatte die Kosten zu tragen und begann zu murren. Opium und Bestechung vergifteten Körper und Geist. Der Haß gegen die «fremden Teufel» und ihre einheimischen Lakaien führte zu

Unruhen und Aufständen und stärkte die «geheimen Gesellschaften», die auf den Hinauswurf der Fremden hinarbeiteten.

Doch nicht nur Böses in Form von Rauschgift und moralischem Verderb hatten die Fremden gebracht, sondern auch Missionare, die Schulen und Krankenhäuser bauten und europäische Bildung und Gesundheitslehre einführten. Dazu hatten amerikanische Agenten junge Chinesen in Massen als Goldgräber nach Kalifornien angeworben, die mit guten Gewinnen heimkehrten und Wunder über die fernen Länder berichteten. Auf diese Weise kamen gefährliche Gedanken von Volksrechten und Freiheit in das Land der Mandschus, die fern von den Hafentplätzen in ihrer vieltausendjährigen Pracht sich von ergebenen Bonzen umwedeln ließen, ahnungslos vom Aufstieg neuer Zeiten, unbekümmert um das Wohl ihres Volkes. Ihr schlechtes Beispiel wurde von den großen Landbesitzern nachgeahmt, die herrlich und in Freuden in den Städten lebten, während die arbeitenden Pachtbauern Abgaben bis zu 60 Prozent des Ertrages zahlen mußten. Seuchen und Hungersnöte durch Dürre und Überschwemmungen rafften von Zeit zu Zeit Millionen von ihnen hinweg.

In den Hafenstädten plagten sich die Kulis für ein bares Existenzminimum. Das Durchschnittsalter dieser Arbeitssklaven lag um 29 Jahre. Viele von ihnen gingen nach Übersee und fristeten als Teppichhändler, Wäscher, kleine Restaurantsbesitzer ihr Leben. Das bemittelte Bürgertum sandte seine Söhne und Töchter zur Ausbildung nach Amerika, Frankreich und England. Sie importierten die Neue Zeit in ihr Heimatland und dazu Gedanken der Auflehnung gegen unhaltbar gewordene Rückständigkeiten. Unruhen und Aufstände häuften sich in dem Maße, daß schließlich auch dem «Sohn des Himmels» ein Licht aufging, daß nicht alles mehr beim alten sei. Ängstlich trippelnde Schrittdchen zur Verbesserung von Mißständen konnten die Ausbreitung der Aufsässigkeit hauptsächlich unter Studenten und anderen Intellektuellen nicht hindern. Der große Taipingaufstand (1850—64) bedrohte unmittelbar die Dynastie. Doch wurde sie schließlich seiner Herr. Sie bemühte sich auch, den Volkszorn von sich auf die so sehr gehaßten Fremden in den Hafenorten abzulenken. Schanghai war mittlerweile eine moderne internationale Riesenstadt geworden, in der die chinesische Minderheit gnädig geduldet wurde.

Im Jahre 1900 machte sich der Fremdenhaß blutig Luft in dem sogenannten «Boxeraufstand». Wehrlose Missionare mit Frauen und Kindern wurden zu Hunderten seine Opfer. Kirchen und Schulen wurden niedergebrannt. Barbarisch schlugen die vereinten Streitkräfte der Fremdmächte die Rebellion nieder. («Gefangene werden nicht gemacht!» kommandierte Kaiser Wilhelm.) Eine enorme Entschädigungssumme belastete das unglückliche China schwer.

Bemerkenswert ist es, daß Amerika einen Teil seines Anspruchs an

die Entschädigungssumme an China zurückgab mit der Bestimmung, daß das Geld für das Studium chinesischer Studenten in Amerika verwendet werden solle. Diese überraschend großherzige Geste und die Tatsache, daß Amerika sich niemals seine «Konzessionen» durch Waffengewalt erzwungen hatte, gewannen ihm eine Ausnahmestellung unter den Fremden und die herzliche Zuneigung des chinesischen Volkes. Wie leicht kann durch ein wenig menschliches Wohlwollen internationale Freundschaft gewonnen werden!

Der internationale Raubzug setzte mit verstärkter Wucht ein, als Japan im Jahre 1894 fertig war, sich auch daran zu beteiligen. Mit einer von England organisierten Flotte und einem von deutschen Offizieren gedrillten Heer besetzte es Korea und den mandschurischen Hafen Port Arthur. Das behagte dem russischen Bären nicht. Auf Druck von Rußland, Deutschland und Frankreich mußte es die Beute wieder fahrenlassen und sich mit einer ansehnlichen «Kriegsentschädigung» aus dem Fett des schlummernden Löwen begnügen. Kurz darauf griff Rußland nach dem Japan abgezwickten Port Arthur. Deutschland besetzte Kiautschau mit dem Hafen Tsingtau, und Frankreich bediente sich mit dem Hafen Kwangschan Wang.

Das geprellte Japan rächte sich an Rußland durch den Krieg von 1904, in dem zum erstenmal ein europäisches Riesenreich von einem kleinen asiatischen Land spielend besiegt wurde. Der Mythos von der Überlegenheit Europas war damit zerstört. Gleichzeitig war die Axt an die Wurzel des Zarentums gelegt. Die erste russische Revolution von 1905 bahnte den Weg für Kerensky und für Lenin.

Es wird gut tun, einen Blick auf die Landkarte zu werfen und sich von den geographischen Verhältnissen jener Zeit ein Bild zu machen.

Der große gelbe Fleck auf der Karte mit der Bezeichnung «Chinesisches Reich» besteht aus einem südöstlichen Teil, dem sogenannten Innerchina, das durch den west-östlich fließenden Jangtsekiang in zwei räumlich fast gleich große Gebiete, Nordchina und Südchina, geteilt ist. Auf der südlichen Seite der Jangtsekiangmündung liegt Schanghai. Dieses Innerchina ist im Norden von der Mandschurei, der Äußeren und Inneren Mongolei, im Westen von Sinkiang und Tibet umgeben. Diese Randländer sind seit langem als sogenannte Tributländer als zu China gehörig betrachtet worden, obgleich sie nie zum chinesischen Kulturkreis gehörten. Das indische Birma und das französische Indochina gehörten bis vor kurzem auch zu den chinesischen Randländern. Ihre Kulturepoche mag kommen, wenn die Befreiung und Einigung Asiens vollbracht sein wird. Innerchina besteht heute aus 18 Provinzen, die ein Gebiet von 2 745 000 Quadratmeilen bedecken und etwa 450 Millionen Einwohner zählen.

Als Ende des vorigen Jahrhunderts für China «die Zeit erfüllet war», wuchs in einem Küstendorfe nahe Kanton ein Knabe heran, der

sich von klein an nicht in die bestehenden Verhältnisse schicken wollte. Seine Eltern, Bauersleute von einigem Wohlstand, waren bestürzt, ihn in Tränen über die verschnürten Füße seiner Schwester ausbrechen zu sehen. Er wollte den Erklärungen der Mutter nicht glauben, daß verkrüppelte Füße schön und vornehm seien. Das nächtliche Stöhnen seiner Schwester ging ihm ans Herz. Auch den Segen des Opiumrauchens wollte er nicht verstehen. Begierig lauschte er den Erzählungen der «Ozeanmänner» — so wurden die chinesischen Rückkehrer aus überseeischen Ländern genannt — und war glücklich, als ihn sein älterer Bruder nach Hawaii auf die englische Schule brachte. Dort lernte Sun Yat-sen die christlichen, angelsächsischen Begriffe von Menschenwürde und Menschenrecht kennen. Die Überzeugung wuchs in ihm, daß es mit seinem Land anders werden müsse und daß er etwas dabei zu tun hätte. Er arbeitete Reformpläne aus, besprach sie mit Studienkameraden und gewann begeisterte Anhänger. Wenn er für sich den Arztberuf wählte und auf der medizinischen Hochschule von Hongkong den Dokortitel als Chirurg erwarb, so tat er dies in dem Gedanken, daß er, gedeckt durch einen angesehenen Beruf, am besten für seine Lebensaufgabe arbeiten könne.

Er und seine Gesinnungsgenossen nannten sich zuerst «Reformer». Sie hofften, auf friedlichem Wege zum Ziele zu gelangen. Als aber alle Eingaben und Memoranden für Verbesserungen von den Behörden keiner Antwort gewürdigt wurden, wußte er, daß nicht Reform, sondern nur Revolution zum Ziele führen könne. Und er bereitete sich und seine Anhänger darauf vor.

Im Jahre 1895 wagten sie den ersten Vorstoß, der mißlang. Sun Yat-sen mußte außer Landes fliehen. Ein hoher Preis war auf seinen Kopf gesetzt. Während der folgenden 16 Jahre warb er in Japan, Amerika, England, Frankreich Kampfgenossen unter seinen Landsleuten im Ausland, und sammelte Geld und Waffen, arbeitete Pläne für die Neubildung Chinas aus, gründete Studiengruppen und befeuerte sie durch seinen Glauben. Hin und wieder tauchte er in Verkleidung unter seinen Freunden in der Heimat auf, um Anordnungen zu geben, Mut und Ausdauer der Seinen anzufachen. Zehn Aufstandsversuche verliefen erfolglos.

Er war gerade auf einer Geldsammeltour durch Kolorado begriffen, als ihn schreiende Schlagzeilen der Denver Zeitung meldeten, daß die Städte Hankau und Wuchang von Revolutionären besetzt seien, daß sich zahlreiche Provinzen mit den Umstürzlern einig erklärt, die Mandschus abgesetzt und die chinesische Republik ausgerufen hätten. Sein Traum war erfüllt. Der Weg zu einem neuen China war frei.

Am 29. Dezember 1911 wurde Sun Yat-sen von den Abgeordneten der Provinzen zum provisorischen Präsidenten der Republik China ausgerufen. Der Kaiser saß noch im nördlichen Peking. Daher wählte man

Nanking als Hauptstadt der Republik. Nicht mehr der traditionelle Mondkalender, sondern der gregorianische Sonnenkalender sollte als Zeitrechnung dienen.

Wie sahen Dr. Suns Reformpläne aus?

Einigung des Landes vor allem!

Ähnlich wie in den Vereinigten Staaten Amerikas sollten die Provinzen von Nord- und Südchina, bei Wahrung ihrer Selbständigkeit, einer gemeinsamen Nationalregierung unterstehen. Die Millionen zusammenhangloser Bauernsiedlungen sollten miteinander in Verbindung und zum Bewußtsein ihrer nationalen Zusammengehörigkeit gebracht werden. Das war es, was er unter dem ersten seiner «drei Prinzipien», dem «Nationalismus», verstand. Ein durch Einigkeit erstarktes Land wird die Kraft finden, die Fremdherrschaft zu beseitigen und sich gegen Invasionen zu schützen. Unter seinem «zweiten Prinzip», «Demokratie», verstand er freie Wahlen, Referenden, Mitarbeit des Volkes an einer von ihm gewählten Regierung. Und sein «drittes Prinzip», «Volkswohlfahrt», umfaßt alles, was dazugehört, einen mumienhaften Feudalstaat in eine blühende Gemeinschaft gleichberechtigter Menschen des 20. Jahrhunderts zu verwandeln: Schaffung von Verkehrswegen, Agrarreform, Sozialreform, Industrialisierung, Militärreform, Hebung der Schätze des Bodens und der verschütteten Geisteskräfte eines 400-Millionen-Volkes durch Erziehung.

Im August 1913 vereinigte sich die revolutionäre Tung-Meng-Hui-Partei, die sich bei Vorbereitung der Revolution bewährt hatte, mit Mitgliedern anderer politischer Parteien zur «Chinesischen Volkspartei», der «Kuomintang».

Sun Yat-sen beabsichtigte, ein Eisenbahnnetz für das ganze Land als erstes in Angriff zu nehmen. Für den Präsidentenposten suchte er nach einer in Staatsgeschäften erfahrenen Persönlichkeit. Er hatte wenig Auswahl. Schließlich entschied er sich für einen Mann vom Hofe der Mandschu, Yuan Shi-kai, der in Regierungsgeschäften erfahren war und Verständnis für den neuen Kurs zu haben schien. Aber schon bald entpuppte er sich als ein schändlicher Verräter. Gestützt von der alten Garde und den Dienern der Firma Mars & Mammon, suchte er sich zum Diktator und sogar zum Kaiser zu machen. Unruhen zwangen ihn zum Rückzug, und ein natürlicher Tod befreite das Land von einem gefährlichen Schädling.

So begann Sun Yat-sens Passionsweg. Es war ihm gelungen, die Befreiung seines Landes von den Mandschu und dem System, das sie verkörperten, zu vollbringen. Aber der Titanenaufgabe, den chinesischen Hexenkessel zu einem Land der Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit zu machen, war er nicht gewachsen. Er ist gescheitert, nicht aus Mangel an Intelligenz und Weitsichtigkeit, nicht aus Mangel an Her-

zensreinheit, an Mut und Ausdauer. Alle diese Tugenden besaß er im höchsten Maße. Aber er war kein Titan, wie ihn unsere Zeit der technischen, sozialen und politischen Umwälzungen braucht. Er glaubte an den Menschen und verschenkte sein Vertrauen zum Schaden seiner Sache oft zu freigiebig. Er war nicht gewappnet gegen jene dämonischen, irrationalen, völlig skrupellosen Kräfte in allen Völkern, die sich den notwendigen sozialen und politischen Änderungen unserer Zeit mit unfassbarer Brutalität entgegenstemmen. Er hatte geglaubt, daß das Recht und die Wahrheit seiner Sache ihm genug treue Mitkämpfer zuführen würden, um die Verräter und Saboteure zu schlagen. Daher hatte er versäumt, als erstes eine disziplinierte Armee gegen die Feinde der Republik zu organisieren. Später erkannte er, wieviel Ströme von Blut ihm eine bewaffnete Polizeigewalt erspart hätte.

Er, der seine Bildung und seine Religion der Nächstenliebe dankbar von der angelsächsischen Welt empfangen hatte, wandte sich an Amerika und England mit der Bitte um Geld für sein Aufbauwerk. Er bekam nicht nur mehr oder weniger höfliche Abweisungen, sondern mußte erfahren, daß die christlichen Großmächte China in seiner Hilflosigkeit zum Spielball ihrer selbstsüchtigen Interessen machten, ja, sogar seine Feinde stützten.

Ohne Armee, ohne Geld, mit einer nur kleinen Zahl getreuer Anhänger sollte Sun eine arbeitsfähige Zentralregierung schaffen, den Norden und Süden unter einen Hut bringen, das einfache Volk aus der Jahrtausende alten Hörigkeit zum verständigen Gebrauch der Freiheit erziehen. Bisher war ihm die Ergebenheit für den Kaiser das gemeinsame Band gewesen. Da der Kaiser verschwunden war, mußte Ersatz für das Vakuum geschaffen werden. Die Kuomintang erwies sich als unfähig, die zahllosen politischen Parteien und Cliques zu produktiver Arbeit zu einen; jede Provinzregierung glaubte im Namen der Freiheit ihr eigenes Spiel machen zu dürfen. Sun Yat-sens praktische Vorschläge wurden oft von seinen intimsten Anhängern mißverstanden, und mehr als einmal mußte er sich vor den eigenen Leuten versteckt halten. In Peking, der Hauptstadt des Nordens, hielten die Generäle der gestürzten Monarchie mit den gegenrevolutionären Banden zusammen, zogen mit ihren Privatarmeen im Lande herum, um Unruhe anzuzetteln und das Aufbauwerk zu stören. Als 1914 der Weltkrieg ausbrach und Sun entschieden für neutrale Haltung Chinas eintrat, wollten sie China auf seiten der Alliierten in den Kampf verwickeln. Bei den Friedensverhandlungen in Versailles war China durch Abgeordnete von Peking (Norden) und von Kanton (Süden) vertreten. Nur die Wünsche des Nordens wurden im Friedensvertrag berücksichtigt. Nord und Süd waren machtlos, die Anerkennung von Japans frecher Usurpation von Schantung durch Versailles zu verhindern. China verkauft an Japan! Dieser Schimpf rief Studentendemonstrationen im Norden und Süden

hervor. Auch die Studenten waren untereinander uneinig, und die Kundgebungen verpufften wirkungslos.

Sun Yat-sen arbeitete damals zusammen mit seiner Frau an einem Buch: «Grundsätze des nationalen Aufbaus». Es sollte der Kuomintang als Leitfaden dienen und die Mitglieder aus ihrer orientalischen Apathie reißen und zu neuem, revolutionären Handeln anfeuern. «Wir müssen handeln oder untergehen!»

Noch einmal bot sich im Frühling 1920 eine Aussicht, zu einer Einigung zwischen Nord und Süd zu gelangen. Doch alle Hoffnung wurde im Feuer und in den Blutströmen des Aufstandes von Kanton erstickt. Sun Yat-sen und seine Frau mußten getrennt Schutz auf ausländischen Dampfern suchen.

Doch auf dem Dornenwege von Niederlage zu Niederlage verlor Sun Yat-sen weder Glauben noch Tatkraft. «Wir müssen das Werk des Aufbaus von neuem beginnen.» Und er begann seinen Blick auf das russische Nachbarland zu lenken, das, seinem Lande gleich, ein verrottetes System abgeschüttelt und anscheinend mit mehr Erfolg als er den Neubau bewältigte. Sowjetrußland war die einzige Großmacht, die ihm keinen Knüppel zwischen die Beine geworfen hatte.

Im Januar 1922 empfing er den russischen Abgesandten Joffe, um mit ihm die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu regeln. Im Januar 1923 wurde ein Abkommen unterzeichnet, in dem es unter anderm heißt: «Dr. Sun Yat-sen erklärt, daß in China keine Vorbedingungen für die Einführung einer kommunistischen Wirtschaft und eines Rätessystems gleich dem in Rußland bestehen. Herr Joffe teilt durchaus seine Ansicht und stimmt ihm zu, daß Chinas dringendste Aufgabe darin besteht, die Einigung und Unabhängigkeit des Landes zu erreichen. Er versichert Dr. Sun Yat-sen, daß das russische Volk die wärmsten Sympathien für China hegt und daß China auf seine Unterstützung rechnen kann.»

Herr Joffe gab ferner die Versicherung, daß Rußland sein gegebenes Versprechen einlösen werde, alle China vom Zaren aufgezwungenen Verträge, einschließlich der Bestimmungen betreffend der Transsibirischen Eisenbahn, zu annullieren, keine imperialistischen Ansprüche auf die Mongolei zu machen und China den noch ausstehenden Betrag der Boxerentschädigung zu erlassen. (Lenin hatte andern Nachbarländern ebenfalls vom Zarentum geraubte Gebiete zurückgegeben, um mit dem bisher international geübten Raubsystem zu brechen.)

Kein Wunder, daß der von allen andern Mächten im Stich gelassene «Vater der chinesischen Republik» sein Hoffen auf Rußland richtete. Er begann, die Russische Revolution und das Sowjetsystem zu studieren, und gelangte zu der Feststellung: «Ich habe gelernt, daß unsere Revolution nicht gelingen kann, wenn wir uns nicht die Russische Revolution zum Vorbild nehmen.» In einer Kundgebung an die Kuomintang sagte er unter anderm: «Wir haben zwar die Mandschuregierung gestürzt,

müssen aber heute, nach 13 Jahren, erkennen, daß wir weiter nichts erreicht haben und im Anfangsstadium steckengeblieben sind. Wir hatten versäumt, einen wirksamen Plan für die Zeit nach dem Umsturz auszuarbeiten. Jeder handelte nach seinem eigenen Kopf. Wir zerstörten uns gegenseitig. Ohne Einigkeit kein Fortschreiten. Um diese Einigkeit zu erreichen, ist es nötig: erstens, daß der einzelne auf seine Freiheit zugunsten des Gesamtwillens verzichtet und zweitens sich rückhaltlos in den Dienst der Sache stellt. Bisher nahm sich der einzelne alle Freiheit und machte dadurch die Partei unfrei und machtlos. Wir müssen eine Parteidisziplin und ein wirksames Kontrollsystem über die Mitglieder schaffen. Die Partei muß von allen unerwünschten Elementen gereinigt werden. Während der Schlacht hat der Soldat dem Vorgesetzten zu gehorchen, ganz gleich, ob er seine Befehle billigt oder nicht. Bisher handelten unsere Mitglieder eigenmächtig, und das Ziel unserer Revolution konnte nicht erreicht werden.»

Das Studium des russischen Geschehens hatte ihn auch in der Erkenntnis bestärkt, daß ohne eine disziplinierte Armee nichts zu vollbringen sei. Er schickte seinen langjährigen Mitarbeiter, den General Chiang Kai-Shek, nach Moskau zum Studium der Roten Armee. Als Chiang Kai-Shek im Jahre 1923 zurückkam, gründete er eine Militärakademie und widmete sich der Truppenausbildung. Im Oktober 1924 bestand die kleine Armee die Feuerprobe, indem sie einen bewaffneten Aufstand in Kanton im Keime erstickte.

Sun Yat-sen war damals 58 Jahre alt und ein todgeweihter Mann. Die ersten Anzeichen von Leberkrebs hatten sich bemerkbar gemacht. Nichts erhoffte er so heiß, als noch vor seinem Tode die Einigung seines Landes zu erleben. Im November 1924 machte er selbst einen letzten Versuch. Er begab sich, schon schwer leidend, mit seiner Frau und einer Gefolgschaft von Getreuen nach Peking und überreichte bis ins Kleinste ausgearbeitete Vorschläge. Eine Influenza warf ihn aufs Krankenlager. Als ihn die Nachricht traf, daß alle seine Vorschläge abgelehnt seien, war seine Lebenskraft gebrochen.

Doch seine letzten Worte: «Die Revolution ist noch nicht vollendet . . . Friede . . . kämpft! . . . rettet China!» verraten keine Verzweiflung, sondern die Gewißheit, daß dem rechten Kampfe am Ende der Sieg gegeben werde.

Wenn ich dem Leben und Kampfe Sun Yat-sens trotz seinen Mißerfolgen eine ganz große Bedeutung beimesse, so deshalb, weil ich in ihm das Genie des chinesischen Volkes verkörpert sehe, seine große Menschlichkeit, seine ursprüngliche, nicht angelernte Moralität, seine Wahrheitsliebe, seinen Gerechtigkeitsinn.

Sun Yat-sen drückte sich nicht um die Erkenntnis, daß er vieles falsch gemacht habe. Und er sprach es freimütig aus. Er war zu einer Zeit geboren, wo noch niemand die Ungeheuerlichkeit der Erschütterungen, die der Menschheit bevorstanden, zu erkennen vermochte. Selbst

heute ist dies nur wenigen Menschen annähernd möglich. Vielleicht hatte der Visionär Friedrich Nietzsche eine Ahnung davon, wenn er um das Jahr 1880 sagte: «Es naht, furchtbar — und unabwendbar wie das Schicksal selbst — der Tag, da die Menschheit gezwungen sein wird, die Welt als Ganzes zu verwalten.»

Sun Yat-sens Nachfolger im Kampfe haben seine letzten Erkenntnisse aufgenommen und ausgebaut. Es scheint, daß ihnen die Titanenkräfte gegeben sind, der Organisation einer Welt den Weg zu bahnen und den

Großen Grundsatz

ihres Nationalweisen, Kung Fut-se, zu verwirklichen, der einst sagte: «Wenn der Große Grundsatz verwirklicht sein wird, dann wird die Welt allen gehören.»

In einem weiteren Aufsatz will ich versuchen, den chinesischen Befreiungskampf bis zur Jetztzeit zu schildern.

Alice Herz.

WELTRUNDSCHAU

Freiheitskampf! Der russisch-amerikanische *Zwischenfall über der Ostsee*, der sich gerade nach Abschluß der letzten Weltrundschau ereignet hat, hat außer einem heftigen diplomatischen Duell und den entsprechenden Nebengeräuschen in Presse und Radio keine bösen Folgen gehabt. Was sich tatsächlich abgespielt hat, ist allerdings das Geheimnis der Nächstbeteiligten. Man kann nur vermuten, daß ein unbewaffnetes amerikanisches Aufklärungsflugzeug, das angeblich nach Kopenhagen bestimmt war, in allzu große Nähe des russischen Kriegshafens Libau — mehr als 500 Kilometer ostwärts seiner offiziellen Fluglinie! — geraten ist und von den Russen, die es für einen B-29-Bomber hielten und seine Landung nicht hatten erzwingen können, kurzerhand abgeschossen wurde, vielleicht wirklich außerhalb ihrer Hoheitsgewässer*. Aber ist nicht gerade die Undurchsichtigkeit dieses Falles so überaus bezeichnend für die ganzen Umstände, unter denen sich der Kalte Krieg zwischen den beiden rivalisierenden Weltmächten abspielt?

*Wer sich über die russische Reaktion auf den Vorstoß des amerikanischen Erkundungsflugzeuges entrüstet, möge sich fragen, wie wohl die Amerikaner reagieren würden, wenn die Sowjetunion eine dichte Reihe von Stützpunkten in Kanada, Kuba und Mexiko errichtet hätte und täglich den Rand der Vereinigten Staaten auf den militärischen Bereitschaftsstand Amerikas hin abtasten lassen würde. (Vgl. die Feststellung der Brüder Alsop, der bekannten amerikanischen Journalisten, in einem Artikel vom 3. November 1949: «Die amerikanischen Erkundungsflugzeuge um die Grenzen Rußlands herum haben noch keine Radarstrahlungen aufgefangen, die auf ein starkes Netz von Warnungsstationen hindeuten würden.»)